Traum und Wasser

Von Chibifier

"Und jetzt willst du brechen? Fühst du dich dann besser?"

Sie wachte auf mit dem Echo dieses Flüsterns in den Ohren. Das letzte Bild, das sie gesehen hatte, bevor sie, die Augen aufgerissen, an die dunkle Zimmerdecke starrte, schwebte noch immer wie ein Schleier vor ihr, so dass die Schatten der Gardinen unwirklich wirkten gegen all das Blut. Sie rieb sich die Augen, während sie sich langsam aufrichtete. Es war unheimlich still, und in der Stille noch immer das Echo. Und andere Worte. Nur Fetzen aus einem Traum, den sie nicht mehr fassen konnte. Er schwebte aufgelöst in der muffigen Luft und begann schon durch die Ritzen des undichten Fensters auf die Straße zu entweichen. Ihr fröstelte, obwohl es so warm war. "Was ist mit dir?" leise hallend in der Dunkelheit. Sie stand auf, und schaltete das Licht ein. Um diese Uhrzeit würde niemand durch die zugezogenen Gardinen sehen. "Ich... weiss nicht." Sie öffnete die knarrende Tür, und schaltete das Licht in der Küche ein, um das Rot zu vertreiben, das in ihrem Traum von ihrem Haaransatz hinabtropfte. Ohne nachzudenken wischte sie sich über die Stirn, und sah beinahe erstaunt, dass ihre Hand nicht voller Blut war. "Dein Rücken..." Sie überquerte den klebrigen Linoleumboden der Küche und trat in den Flur, öffnete die Badezimmertür. Auch hier schaltete sie das Licht an. Der Traum verdünnte sich mit jeder neuen Lichtquelle. Während sie das Badewasser einlaufen ließ, starrte sie vom Wannenrand aus durch das halb geöffnete Fenster. Tiefe Wunden, offen und blutend, über ihren ganzen Rücken verteilt. "Das war mein Vater... aber er weiß es nicht." Ihr Vater? Was sollte das bedeuten? Sie grübelte, während sie die Umrisse der Hausdächer vor dem dunklen Himmel auszumachen versuchte. Warum ihr Vater? Mit einem Mal stand sie auf, und sah in den Spiegel. Verschwitzte, blonde Haare, Abdrücke der Bettdecke auf ihrer rechten Wange und auf ihren Brüsten, aber als sie sich umdrehte, konnte sie keine Verletzungen ausmachen. Noch einmal wischte sie sich über die Stirn, dann kletterte sie in die Badewanne. Das Wasser war so heiß, dass es ihrer Haut kleine Nadelstiche zu versetzen schien. Ihr Körper reagierte mit neuem Frösteln. Dann legte sie sich endlich zurück gegen den Wannenrand und schloss die Augen wieder. So viel Blut. Sie konnte es riechen. "Und jetzt willst du brechen?" Wieder riss sie die Augen auf, aber das Badezimmer war leer. Von der schrägen Decke tropfte Kondenswasser herab. Sie hielt sich Nase und Ohren zu, holte tief Luft und tauchte ab. Nur für wenige Sekunden, mehr wagte sie nicht, bevor sie wieder an die Oberfläche kam und sich umsah. Niemand. Von der Sprecherin keine Spur. Sie war allein. Weit weg von ihrem Mann, weil sie hier arbeiten musste. Er war wunderbar, und er liebte sie, aber wenn sie ihn fragen würde, was es mit dem Blut und den Verletzungen auf sich hatte, würde er keine Antwort haben. Vielleicht hatte er auch keine Antwort auf sie selbst. Vielleicht

gehörte ihr Leben gar nicht zu seinem. Bevor sie den Gedanken zuendenken konnte, zwang sie sich, aufzustehen. Sie trocknete sich ab, aber die Berührung des Handtuchs an ihrem Arm fühlte sich an wie die Rasierklinge die dort sein sollte, aber nicht sein durfte. Jetzt musste sie den Gedanken mit Gewalt von sich schieben. Ihr wurde übel. "Jetzt willst du brechen?" Sie sank auf die Knie, und konnte es beinahe vor sich sehen, das Paar Beine derjenigen, der die Stimme gehörte. Sie wollte danach greifen, aber sie wusste es besser.

Eine halbe Stunde später verließ sie das Haus. Ihre Taschenuhr sagte ihr, dass sie erst in drei Stunden würde arbeiten müssen. Sie zog den leichten Mantel gegen den nächtlichen Wind enger um sich, und trat aus der Seitengasse mit dem Kastanienbaum heraus auf die beleuchtete Hauptstraße. Kein Auto fuhr um diese Uhrzeit. Nur die ewig ratternden Güterzüge, die die Erde beben ließen. Sie überquerte die Straße. Hinter der alten Post blieb sie stehen und schaute hinauf zu den Zinnen des alten Turms. Ob sie auch hier innegehalten hätte? Sie schüttelte den Kopf, und wandte den Blick ab, als Blut begann, über die Zinnen an der hellen Mauer herabzufließen. Sie überquerte den Bahnübergang. Da war der Fluss. Wäre das Gelände nicht dagewesen, wäre sie vielleicht einfach weitergegangen. Das Wasser war schwarz, und schien sie zu rufen. Ein kalter Schauer zurchuckte sie. Schwarz wie altes Blut. Angeekelt und zugleich fasziniert wandte sie sich nach rechts und ging den hügligen Weg am Ufer weiter. hinter den nächsten Hügel konnte sie nicht sehen, und von dort aus nicht hinter den nächsten. Es war fast so, als würde die Urheberin der kühlen, flüsternden Stimme hinter jedem dieser Hügel stehen und warten, nur um dann im nächsten Moment zu verschwinden. Sie lief schneller, und noch schneller, bis sie am Fährplatz stand, und nicht weiter konnte. Nicht weiter weglaufen. Nicht weiter vorankommen. Und in diesem Moment schoben sich die ersten Sonnenstrahlen über den Horizont. Aber anstatt den Alptraum wie in erwärmtem Wasser gänzlich aufzulösen ließ sie ihn kondensieren, und von der schrägen, blauen Decke tropfen. Mit einem kaum hörbaren Geräusch fiel er ins wasser, schien sich vollzusaugen, und erhob sich gegen das hereindringende Licht wie ein schwarzer Turm über dem Fährplatz. Sie konnte nicht wegschauen, als sie schwarzen Augen ihre fanden und durchbohrten. "Du hörst mir", flüsterten sie. "Und jetzt willst du brechen? geht es dir dann besser?" Und ein unerträgliches Jucken breitete sich über ihren Rücken aus, während die Morgensonne den Asphalt unter ihr in rotes Licht tauchte.